

Das Gespräch:

Frage: *Herr Vögeli, was treibt Sie an, so viel Lebenszeit für das Schreiben eines Kriminalromanes aufzuwenden?*

W.V.: Ich habe immer gelesen, von frühester Jugend an. Bei vielen wunderbaren Büchern habe ich mir vorgestellt, wie spannend es für Autor*innen sein muss, solche Geschichten aus der eigenen Fantasie heraus zu erfinden. Das Bedürfnis zu schreiben gab es in meinem Leben immer wieder. Oft fehlte die Zeit, weil ich beruflich stark beansprucht war oder viel Aufmerksamkeit in neue Freizeitinteressen investierte. Erst in der jüngeren Vergangenheit habe ich begonnen, einigermaßen konsequent Ideen zu notieren und Kurzgeschichten zu verfassen. Irgendwann habe ich dann allen Mut zusammengenommen und mich an längere Texte gewagt. Die langjährige Teilnahme an der Autorenwerkstatt der Universität Köln war dafür eine gute und wichtige Schule. In dieser Zeit entstanden auch die ersten beiden Romane um den Ludwigshafener Kriminalhauptkommissar Beck.

Frage: *Wie schreiben Sie? Fällt Ihnen das Schreiben leicht?*

W.V.: Ich trage so viele Ideen mit mir rum, dass es wohl für die nächsten zwanzig Jahre reichen wird. Der erste Schritt ist immer aus einer tollen Idee, eine komplexere Geschichte mit verschiedenen Personen, Handlungsorten und Handlungssträngen zu entwickeln, den Plot. Allerdings nur in groben Linien. Ich versuche täglich zu schreiben und lasse mich von den Personen und der Grundidee treiben. Das hat den Vorteil, dass ich neue Ideen und spontane Einfälle in den Text einarbeiten kann und die Geschichte während des Schreibens auch für mich spannend bleibt. Neue Figuren kommen dazu, andere überleben das Fortschreiben der Geschichte nicht. Wie der Roman letztendlich ausgeht, das ergibt sich während des Schreibens. Ist endlich nach vielen Monaten die erste Fassung abgeschlossen, versuche ich ein paar Wochen lang Abstand zu dem Geschriebenen zu bekommen. Dann kommt die Textarbeit. Da geht es um Sprache, um Plausibilität, um Spannungsbögen und meist um konsequente Straffung des Gesamttextes. Das ist harte Arbeit für mich, für die ich mir viel Zeit nehme und auch brauche. Ich glaube, ich bin eher ein langsamer Schreiber.

Frage: *Woher nehmen Sie diese vielen Ideen und wie kommen Sie auf Ihr Personal?*

W.V.: Es gibt gesellschaftliche Themen, die mir wichtig sind. Die versuche ich mit den Mitteln des Kriminalromans zu bearbeiten. Andere Ideen ergeben sich aufgrund aktueller Ereignisse oder aus Gesprächen. Viele Ideen kommen während des Schreibens. Ich habe in verschiedenen Städten gelebt, in den unterschiedlichsten Berufen gearbeitet und mich in meiner Freizeit immer wieder für neue Themen interessiert. Da bleibt es nicht aus, dass man interessante, skurrile, liebenswerte, aber auch schwer aushaltbare Menschen kennengelernt. Das ist mein Fundus. Aus dem kann ich mir je nach Bedarf Situationen und Charaktere holen.

Frage: *Warum spielen Ihre Beck-Romane in den Achtzigern?*

W.V.: Die Achtziger waren ein wildes Jahrzehnt. Vokuhila, monströse Schulterpolster, Leggings mit neonfarbenen Stulpen, farbige Trainingsanzüge aus Ballonseide und natürlich die Neue Deutsche Welle. Es gab Punks, Gruftis, Popper, Skins, Müslifresser, Raver, Hip-Hopper, Metalheads, Emos und viele andere. Und es gab in der ersten Hälfte des Jahrzehnts diese große Angst vor einem drohenden Atomkrieg. Viele werden sich noch an die 500.000 auf den Bonner Rheinwiesen 1982 oder ein Jahr später im Bonner Hofgarten erinnern, wo wieder eine halbe Million gegen die Aufrüstung demonstrierten. Mit Beginn des Jahrzehnts setzte sich mit der Politik von Reagan und Thatcher der Neoliberalismus durch. Das Konzept der

solidarischen Gesellschaft wurde durch das marktkonforme Ideal individueller Gestaltungskraft abgelöst. Das Gespenst der Massenarbeitslosigkeit ging um. Dann der Mauerfall, die Wiedervereinigung.

Die Achtziger geben mir die Gelegenheit, mir selbst und meinen Lesern das diffuse Unbehagen mit dem Deutschsein eines Teils meiner Generation verständlich zu machen. In den Achtzigern waren wir darüber erschrocken und wütend, dass immer noch so viel völkisch-nationalistisches Gedankengut in der Gesellschaft zu spüren war. Heute ist es geradezu beängstigend, wie hoch die Bereitschaft eines großen Teils der Bevölkerung ist, fast 80 Jahre nach Kriegsende den Rechtsextremen wieder auf dem Leim zu gehen. Vor den aktuellen Umfragewerten rechtsextremer Parteien in Europa, man denke nur an die Reden von Höcke, Kickl oder die Flugblatt-Affäre um Aiwanger, gewinnt der zeitgeschichtliche Hintergrund des Romans erschreckend an Aktualität.

Vor diesem Hintergrund ist „Der Kollaborateur“ natürlich vor allem ein hochspannender Kriminalroman, in dem gemordet wird, in dem ermittelt wird und in dem die Spannung zum Ende hin ordentlich gesteigert wird.

Frage: *Sie wohnen seit vielen Jahren im Rheinland und seit dreizehn Jahren in Köln. Warum die Pfalz und Speyer und nicht Köln?*

W.V.: Ich glaube, die Grundlage für authentisches Schreiben sind vor allem die für die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit prägenden Erfahrungen. In den Altersphasen, in denen diese Erfahrungen im Wesentlichen gemacht werden: Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenalter, habe ich in Speyer gelebt. Ich war schon früh politisch aktiv. In den Siebzigern demonstrierte ich für ein Jugendzentrum und den Erhalt von Arbeitsplätzen. In den Achtzigern für den Frieden und für soziale Gerechtigkeit. Gerechtigkeit war immer der Antrieb. Unbeirrbar habe ich versucht, mit linken Gleichgesinnten eine bessere Welt jenseits des Kapitalismus herbei zu diskutieren. Auch damals gab es rechtsradikale Parteien und Initiativen, gegen die wir uns gewehrt haben. Das klingt jetzt alles sehr ernst und angestrengt, aber wir haben natürlich genauso viel Party gemacht. Zudem liebe ich die Südpfalz und es macht mir Freude, über die Landschaft und den Menschenschlag zu schreiben. Wenn ich mich hin und wieder als Rheinländer mit pfälzischem Migrationshintergrund beschreibe, dann stimmt das nicht ganz. Tief in meinem Innern werde ich immer Pfälzer bleiben. Ich lebe sehr gerne in Köln. Sieht man mal vom Zustand der Stadt ab, sind da die Menschen, das multikulturelle Flair und das vielfältige kulturelle Angebot, was mich für Köln begeistert. Und schaut man genau hin, sind die Schnittstellen zwischen rheinländischer und pfälzischer Seele doch sehr groß.

Frage: Würden Sie anderen empfehlen, ein Buch zu schreiben?

W.V.: Auch wenn es Sie überrascht, würde ich es wahrscheinlich eher nicht tun. Zumindest würde ich raten, die eigene Motivation gut zu prüfen. Man sollte über Themen schreiben wollen, die einem wichtig sind. Das Schreiben selbst muss einem Freude bereiten. Die alleinige Motivation, möglichst viele Bücher verkaufen zu wollen und die Frage, was für ein Thema und welche Schreibe bei den Lesern wohl am besten ankommt, ist nicht wirklich hilfreich. Ich habe gerade in den letzten beiden Jahren die Erfahrung gemacht, wie viel Lebenszeit es braucht, um ein Buch zu schreiben und wie gering die Chancen sind, das Buch bei einem Verlag unterzubringen. Ich bin sehr dankbar um die Möglichkeit des Selfpublishings, aber in der Zeit, in der ich die Vermarktung meines Erstlings organisiere, hätte ich wahrscheinlich schon wieder die Hälfte eines neuen Romans schreiben können.

Frage: Was wäre denn Ihre Empfehlung an angehende Autor*innen?

W.V.: Ich kann nur das raten, was ich bei vielen erfolgreichen Autor*innen immer wieder gelesen habe. Viel Lesen. So oft wie möglich zu schreiben, wenn es geht täglich. Und das Schreiben und die damit verbundenen eigenen Anliegen sehr ernst zu nehmen. Ich glaube, bei Stephen King habe ich mal gelesen, dass wer beim Schreiben immer wieder denkt, die Feinheiten kann ja der Lektor machen, es besser lassen sollte.